

Jürgen Kiechle/Hans-Georg Ziebertz

## **Konfliktmanagement als Kompetenz interreligiösen Lernens**

---

*»Interreligiosität ist selbst nicht eine Religion,  
der man angehören kann.  
Sie ist eine Haltung,  
die uns offen und tolerant macht  
und verhilft uns,  
standhaft gegen Versuchungen  
des Fundamentalismus zu sein.«  
(Ram Adhar Mall)*

*Nach begrifflicher Klärung von Kultur und Religion werden Aspekte von gegenwärtiger kultureller und religiöser Vielfalt und Differenz beschrieben. Sie stellen Anforderungen im Blick auf Selbst- und Fremdverstehen sowie auf den Umgang mit Wahrheits- und Geltungsansprüchen. Daraus lassen sich Konsequenzen für eine religionspädagogische Zielperspektive ableiten. Interaktions- und Dialogfähigkeit, die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel, Ambiguitätstoleranz und Selbstreflexität als Fähigkeiten des Konfliktmanagements werden beschrieben und in ihrer Bedeutung für eine Kompetenz interreligiösen Lernens dargestellt.*

Die Beschäftigung mit den Religionen, die praktische interreligiöse Begegnung oder die Konfrontation mit unterschiedlichen religiösen und kulturellen Vorstellungen kann für viele Jugendliche und Erwachsene zu einer großen Herausforderung werden. Das Fremde und Differenten weckt Neugier und Faszination, aber auch Angst und Ablehnung. Schülerinnen und Schüler sowie Lehrerinnen und Lehrer stehen vor der Frage, wie die wahrnehmbaren Spannungen und Differenzen zwischen den verschiedenen Kulturen und Religionen verarbeitet bzw. bewältigt werden können. Die Einsicht ist gewachsen, dass Pluralität sich auch auf den Bereich der »Religionen« und des »Religiösen« erstreckt. Gerade dort, wo Pluralität bewusst wahrgenommen wird, stellt sich immer dringlicher die Frage nach den Kompetenzen und ihrer Förderung, um mit unterschiedlichen religiös-kulturellen Denkweisen und Handlungspraxen angemessen umgehen zu können. Wir gehen in diesem Beitrag zunächst auf einige Voraussetzungen ein und wenden uns dann den Kompetenzen zu.

## Interkulturelle und interreligiöse Dimensionen

Religionspädagogisch besteht kein Zweifel, dass die plurale Gesellschaft einen kompetenten Umgang mit religiös und kulturell begründeten Differenzen erfordert (Schweitzer u.a. 2002). Interreligiöses Lernen wird zu einer gesamtgesellschaftlichen Notwendigkeit in Schulen, in Familien und in den Religionen und Konfessionen selbst, vor allem, wenn ein Dialog und nicht ein exklusivistisches Wahrheitsverständnis zur Grundhaltung werden soll. Mit interreligiösem Lernen wird das edukative Ziel verfolgt, einen verantwortlichen Umgang mit der Vielfalt der Religionen und individuellen Religiositäten zu ermöglichen (Ziebertz 2002, 121-143). Dazu sind im Folgenden einige Voraussetzungen zu klären.

### *Kultur und Religion*

Im derzeitigen wissenschaftlichen Diskurs (Bolten 2001) werden interkulturelle bzw. interreligiöse Begegnungen als Prozesse beschrieben, in denen beteiligte Individuen aus konzeptuell unterschiedlichen kulturellen oder religiösen Lebenswelten miteinander agieren und sich verständigen müssen (z.B. Christen und Muslime). Auch wenn solche Begegnungssituationen zwischen Jugendlichen häufig unkomplizierter sind als bei Erwachsenen, so gibt es dennoch Spannungen und Auseinandersetzungen zwischen Einheimischen und Fremden, zwischen verschiedenen Kulturen und Religionen. Die Frage, wie man kulturell Fremden begegnet, schließt immer auch die Frage ein, wie man fremden Religionen begegnet.

Bisherige interkulturell-pädagogische Entwürfe unterschätzen den Bereich der Religiosität. Da Religiosität sich in verschiedenen sozialen Kontexten ereignet (kulturell, sozial, rechtlich, wirtschaftlich etc.) schließt interkulturelles Lernen die interreligiöse Dimension ein (und umgekehrt). Gerade die enge Verknüpfung zwischen Kultur und Religion bei wenig säkularisierten Menschen oder in entsprechenden Gesellschaften (z.B. Islam in arabischen Ländern) unterstreicht die Bedeutung, den Bereich der Religion in interkulturell-pädagogische Diskurse zu integrieren. Da das »Religiöse« innerhalb der meisten Kulturen eine Schlüsselfunktion innehat, wird die religiöse und kulturelle Pluralität zum Inhalt und zur Kontextbedingung für interkulturelles und -religiöses Lernen in den Schulen.

Was aber ist »Kultur« und welche Rolle spielt »Religion«? *Kultur* im allgemeinen Sinne stellt ein Ensemble gesellschaftlicher Praxen und gemeinsam geteilter Sinnstiftungen/-deutungen dar, in denen die aktuelle Verfasstheit der Gesellschaft (z.B. ökonomische, politische Strukturen) einerseits und ihre Geschichte andererseits zum Ausdruck kommen. Kultur – geprägt durch Traditionen und weltanschaulich-religiöse Wertimplikationen – bestimmt das

Verhalten, die Gefühle, die (Wert-)Einstellungen der Mitglieder einer Gesellschaft und vermittelt zwischen individuellen und gesellschaftlichen Strukturen. Kultur kann als »Orientierungssystem« einer Gesellschaft oder einer Gruppe aufgefasst werden, welches aus bestimmten Symboliken gebildet wird und die spezifische Art der Wahrnehmung, des Denkens, der Deutung, der Bewertung, des instrumentellen und sozialen Handelns der Mitglieder beeinflusst mit der funktionalen Ausrichtung der Umweltbewältigung individual-sozialer Gruppierungen (Hansen 2000). *Religion* wiederum ist ein wesentlicher Teil von Kultur und kann ohne Kultur nicht gedacht werden (Ziebertz 2002). Sie ist zum einen institutionell präsent, zum anderen gibt es Religion in den westlichen Ländern auch partiell unabhängig von religiösen Institutionen. Beide Formen sind zudem kulturell geprägt und als Bestandteil einer Kultur eine Realität in der sozial verfassten Wirklichkeitskonstruktion. Religiöse Institutionen verlieren zumindest im Westen das Definitionsmonopol über das Religiöse zu Gunsten des Individuums (Gabriel 1996). Individualisierung und Pluralisierung platzieren sich neben das tradierte Modell des Religiösen und bilden eine komplexe Gemengelage. Der religiöse Gesamtdruck, der gesellschaftliche Einheit verbürgte, zerfällt in eine Vielfalt religiös-individueller Lebensäußerungen, wobei darin durchaus traditionelle Strömungen erhalten bleiben können. Für nicht autochthone Gruppen in der Bevölkerung gilt dies nicht unbedingt in demselben Maße. Religiöse Organisationen bringen weiterhin Wertkonkretionen (z.B. Normen, Werte, religiöse Sinndeutungen etc.) qualifizierend ins Spiel, repräsentieren in deutenden Formen Weltanschauungen und Menschenbilder und versuchen religiösen Individuen äußeren Halt und Orientierung zu geben. Als funktionale Orientierungssysteme sind beide – Kultur und Religion – inhaltlich verbunden, wenn auch nicht deckungsgleich. Theologisch, bzw. religionspädagogisch besteht der Bedarf, differierende Wertauffassungen, Welt- und Menschenbilder, religiöse Pluralität etc. nicht mit Indifferenz gleichzusetzen, sondern als religiösen Differenzismus zu behandeln (Ziebertz 1999). Damit umzugehen, ist dem Menschen nicht mitgegeben, sondern verlangt Bildung.

### *Differenzen*

Kulturelle und religiöse Pluralität auf der Makro-, Meso- und Mikroebene ist ein Faktum unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit. Die Konfrontation mit ihr führt zur Aufdeckung von Differenzen. Die eigentliche Problematik interreligiöser oder interkultureller Begegnungen beginnt mit dem Prozess der Wahrnehmung des »Fremden« und mündet häufig in eine Herausforderung an das eigene, bisher alleingültige Weltbild. Auch im schulischen Alltag fordern religiös-kulturelle Begegnungssituationen das eigene Welt- und Menschenbild von Schülerinnen und Schülern heraus, sodass das »Fremde« und »Un-

gewohnte« nicht selten auch zur Bedrohung für das eigene Verständnis über »die Sicht der Dinge« werden kann.

Die Begegnungen zwischen Religionen/Kulturen und ihren unterschiedlichen religiösen Perspektiven verlaufen daher nicht immer harmonisch. Die Konfrontation mit Differenzen und fremden Standards zeigt, dass es nicht ausreicht, sich in Kreisen Wohlgesinnter gegenseitig der Notwendigkeit eines harmonischen Miteinanders zu versichern. Das Aushalten, der Umgang und die Bearbeitung von Differenz werden ein zentraler Gegenstand interreligiösen Lernens. Eine vornehmliche Orientierung auf Harmonie oder Konsensus erscheint vor diesem Hintergrund nicht als hinreichend – zumindest nicht auf Kosten einer konstruktiven Auseinandersetzung mit differierenden Ansichten. Daher bleibt es unbefriedigend, die Religionen und ihre Wahrheitsansprüche einander gleichzumachen. Vielmehr ist das Problem das Thema, d.h., die Differenzen selbst bilden den Lerngegenstand interreligiösen Lernens. Dem Wahrnehmen von Differenzen im *Innen* wie im *Außen* und dem Lernen *an* und *in* Differenzen kommt daher eine grundlegende Bedeutung zu (Peukert 1984). Offen ist die Frage, wie die qualitative Dimension der interaktiven Beziehungen »zwischen« verschiedenen religiösen und kulturellen Perspektiven beschaffen sein soll, also die Frage, wie »interreligiöse« Begegnung verantwortlich eingeübt und gestaltet werden kann, ohne dass die vorhandenen Differenzen neutralisiert werden.

### *Eigenverstehen und Fremdverstehen*

Die Wahrnehmung von Differenzen beinhaltet grundsätzlich die Unterscheidung zwischen »Eigenem« und »Fremdem« und damit die Wahrnehmung der eigenen und der fremden Kultur/Religion. Wahrnehmung geschieht dadurch, dass man unterscheidet. Jede Kultur/Religion hat ein eigenes *Selbstbild* (Selbstbilder) und ein *Fremdbild* (Fremdbilder). Die scheinbar klare Trennungslinie zwischen Eigenem und Fremdem scheint meist dann zu verschwimmen, wenn Fremdes auch in der eigenen Kultur (intrakulturell) wahrgenommen wird.

Zudem wird die Wahrnehmung von Differenzen zwischen Eigenem und Fremdem von Bewertungen geprägt, wie das »Fremde« gesehen wird – ob als Bedrohung oder als Bereicherung für das eigene religiöse oder kulturelle Selbstverständnis und die eigene Wahrheit. Das Eigenkulturelle und -religiöse kann unter bestimmten Bedingungen als eine homogene Entität positiv gewertet werden und das Fremdkulturelle negativ (z.B. das Tragen des Kopftuchs im Islam). Dabei ist nicht der Gedanke, universalethische Prinzipien und Wahrheiten für sich gefunden zu haben, fundamentalistisch, sondern lediglich die Ansicht, diese auf eine bestimmte Religion bzw. Kultur zurückzuführen.

Die eigentliche Problematik interreligiöser/interkultureller Begegnungen beginnt mit dem Prozess der Auseinandersetzung mit dem Fremden und

dem Versuch, das Fremde zu verstehen, den anderen zu akzeptieren, dass er anders ist und (unter bestimmten Rahmenbedingungen) anders sein darf, vielleicht sogar anders sein soll. Die meisten Missverständnisse resultieren daraus, dass man sich der eigenen und der fremden Wahrnehmungsweise nicht hinreichend bewusst ist. Sachverhalte werden unhinterfragt als normal angenommen, welche für die Wahrnehmungsgewohnheiten des anderen keineswegs plausibel sein müssen. Bleibt dieser Plausibilitätsmangel unthematisiert, d.h. fehlt eine Metakommunikation, oder wird der Sachverhalt aus der eigenen Perspektive »passend« uminterpretiert, kommt es zur falschen Annahme einer scheinbar gemeinsamen Argumentationsbasis. Faktisch argumentieren jedoch beide Interaktionspartner unbemerkt auf zwei unterschiedlichen Ebenen mit der Folge schwer auszuräumender Missverständnisse beiderseits.

Der Vorgang des Fremdverstehens ist damit eng an den des Selbstverstehens geknüpft (Hansen 2002). Der Vorgang selbst beschreibt eine Gegenseitigkeitsordnung, eine Korrelation, ein dialektisches Verhältnis zwischen Innen und Außen, z.B. zwischen der eigenen Religion bzw. der eigenen Religiosität und der Religion bzw. der Religiosität des anderen. Das eine existiert allerdings nicht unabhängig vom anderen. Der Umstand, dass wir nicht nur das andere, sondern auch uns selbst über die Einschätzung dieser Beziehung definieren, ist folgenreich, d.h., wir selbst definieren uns immer im Verhältnis zum anderen und umgekehrt. Damit ist gesagt, dass ein Selbstverständnis nicht möglich wäre, wenn es den anderen nicht gäbe, mit dem ich mich vergleichen kann. Unsere Wahrnehmung von Fremdem und Eigenem ist über das direkte Wechselspiel von Fremd- und Selbstverständnis hinaus auch wesentlich dadurch geprägt, was man vermutet und annimmt, was der andere von einem selbst denkt und erwartet. Wenn Fremdes und Eigenes wahrgenommen und verstanden werden, dann geschieht dies auch immer auf der Grundlage des wechselseitigen Zusammenhangs von Fremd- und Selbstbildern. Analog ist Identität nur denkbar, wenn es die Unterscheidung und damit die Differenz zulässt.

### *Wahrheit*

Im Mittelpunkt einer Konfrontation zwischen Eigenem und Fremdem steht nicht selten die Frage nach den jeweils unterschiedlichen Geltungsansprüchen, nach dem Wert und nach der Wahrheit des eigenen und des fremden Selbstverständnisses. Die Frage nach der »religiösen Wahrheit« scheint derzeit höchst unbeliebt, geht man doch von der allgemeinen Auffassung aus, dass alle Religionen »gleich« seien. Das multireligiöse Unterrichtsmodell findet deshalb hohe Zustimmung (Ziebertz 2004). Unterschiedliche Religionen und individuelle religiöse Ansichten werden als »gleiche« nebeneinander gestellt. Als pädagogische Variante dieses Denkens gibt es die Forderung, der Religionsunterricht müsse sich in Zukunft von der Fessel des Konfessionellen lö-

sen, sich multireligiös ausrichten und allen religiösen Überlieferungen in derselben Weise Aufmerksamkeit schenken – eine Überlegung, die unbefriedigend erscheint. Die Folge könnte eine unechte, nur statisch existente Idee von Multireligiosität sein, in dem der eigene religiöse Charakter auf Grund strikter Assimilationsforderungen eingegebenet würde. Ein relativistisches Verständnis ist aus der Eigenperspektive einer jeden Religion/Kultur nicht ohne weiteres akzeptabel.

Eine Begegnung mit anderen Religionen und Religiositäten kann aber auch nicht heißen, eine Stellung der Superiorität einzunehmen. Ein Selbstverständnis von der Überlegenheit einer religiösen Perspektive verhindert eine dialogische Grundhaltung, sodass ein exklusivistisches Wahrheitsverständnis keinen hilfreichen Beitrag für das Kennen- und Verstehenlernen anderer religiöser Ansichten sein kann. Ein solches religiöses Selbstverständnis wirkt zerstörerisch auf der Beziehungsebene. Insbesondere divergierende Wertkonzepte, Interpretations- und Handlungsmodelle, aber auch fehlendes Wissen über den jeweils »Anderen« oder dominantes Verhalten tragen dazu bei, dass auf der Inhaltsebene Fehlinterpretationen, Spannungen, Missverständnisse und gegenseitige Vorurteile entstehen. Insbesondere durch die Vertiefung des Wissens über verschiedene Religionen können Unterschiede entdämonisiert und entmystifiziert werden.

### *Religionspädagogische Zielperspektive*

Die seit einigen Jahren vertiefte Auseinandersetzung innerhalb der Religionspädagogik mit dem Thema »Interreligiosität« hat es sich zur Aufgabe gemacht, dieser Konfliktgefahr entgegenzutreten. Sowohl der traditionell-konfessionelle Religionsunterricht, der in eine bestimmte Religion einführen und nicht nur als Informationsplattform verstanden werden will, als auch der »multireligiöse Unterricht«, der seine Aufmerksamkeit allen Religionen gleichermaßen widmen möchte, ohne den Anspruch zu erheben, in eine bestimmte Religion einzuführen, stehen derzeit im Zentrum religionspädagogischer Kritik. Dabei geht es weniger um die Frage, *ob* das Unterrichtsfach »Religion« überhaupt stattfinden soll, sondern vielmehr das *wie*. Auf diese Wie-Frage wollen Ansätze des »interreligiösen Lernens« Antworten geben (Leimgruber/Ziebertz 2001). Gemeinsam mag ihnen sein, Lernen als dialogisches Lernen zu verstehen, mit dem nicht nur Einblicke in fremde Religionen und ihre Standards ermöglicht werden, sondern auch die faktische religiöse Pluralität thematisiert werden kann. Das Konzept will das Bewusstsein von Differenz und damit die Andersartigkeit des religiösen Anderen schärfen, ohne die Differenzen selbst zu neutralisieren. Der interreligiöse Ansatz hat nicht eine künstlich herzustellende utopische Harmonie zwischen verschiedenen Religionen oder Religiositäten zum Ziel, sondern geht davon aus, dass gerade durch Differenz Kommunikation entsteht. Im Zentrum dieses interre-

ligiösen Ansatzes steht damit die Differenz, auf die sich das »inter« bezieht. Mit »inter« sind nicht nur die Begegnungen zwischen den großen Weltreligionen wie etwa Judentum, Christentum, Islam, Buddhismus, Hinduismus angesprochen, sondern auch die Begegnungen *innerhalb* einer Religion bzw. Konfession. Interreligiöses Lernen gibt es deshalb unter Umständen *intrareligiös* und *intra*konfessionell.

Mit interreligiösem Lernen wird das pädagogische Ziel verfolgt, Differenzbewusstsein zu schaffen und die wahrgenommene Differenz bearbeiten zu können, z.B. im Konfliktmanagement. Die zentrale Frage hierbei ist, auf welche Fähigkeiten als Bestandteile eines solchen Konfliktmanagements kommt es an?

## Konfliktmanagement als Kompetenz interreligiösen Lernens

Kompetenz soll hier verstanden werden als das Vermögen eines Menschen zu einem bestimmten Wahrnehmen, Beurteilen und sach-, situations- und persongerechten Handeln. Es geht dabei um habituelle Dispositionen, die in einem bestimmten Bereich geordnet sind und zur Bewältigung einer auch situationsübergreifenden spezifischen Praxis befähigen (Heil/Ziebertz 2004). Fähigkeiten sind neben Wissen und Einstellung eine Voraussetzung von Kompetenz. Uns scheint, dass Kompetenzen, wenn sie so verstanden werden, pädagogisch nicht direkt erzeugt werden können. Man wird den »Umweg« über einfacher definierbare Fähigkeiten gehen müssen.

Als Bestandteile des Konfliktmanagements kommen neben anderen *Interaktions- und Dialogfähigkeit*, *Perspektivenwechsel*, *Ambiguitätstoleranz* und *Selbstreflexivität* in den Blick. Sie zusammen genommen können die habituelle Integration zu einer »interreligiösen Kompetenz« schaffen. Die genannten Fähigkeiten haben auf den Erfolg *intrareligiöser* bzw. *intra*konfessioneller Interaktion- und Begegnungssituationen Einfluss und sind damit unabdingbare Voraussetzungen, um die Anforderungen an soziales Handeln im Kontext religiöser Begegnungssituationen bewältigen zu können. Sie lassen sich daher nicht als spezifisch *interreligiöse* Fähigkeiten verstehen.

### *Interaktions- und Dialogfähigkeit*

Interreligiöses Lernen in edukativer Hinsicht heißt zunächst, eine konstruktive Auseinandersetzung mit Differenz einzuüben, und versteht sich selbst als prozesshaft-dialogischer Beitrag zur religiös-individuellen und religiös-kollektiven Identitätsbildung. Religiosität als religiös-individuelle Identität kann

als ein narrativer Vorgang verstanden werden, der sich im Subjekt selbst als innerer Dialog rekonstruieren lässt, während die religiös-kollektive Identität sich im Kontext eines narrativen Vorgangs als intersubjektiver Dialog ereignet. Religiöse Identitätsbildung nimmt dabei den Weg über den anderen. Wie oben angedeutet, wird ein Wissen darüber, was oder wer man selbst ist, vor allem in Bezug auf den »anderen« gewonnen. Im dialogischen Sich-in-Beziehung-setzen zum anderen wird ein anthropologischer Aspekt wirksam, welcher sich an der Subjekthaftigkeit des jeweils anderen orientiert. Interreligiöse Begegnung beginnt, wenn die Grenze zum anderen respektiert wird; dass der andere das, was man selbst für richtig hält, nicht unbedingt will oder bejaht – und auch nicht soll. Schülerinnen und Schüler sollen lernen können, die Dimensionen der faktischen Pluralität zu erkennen, zu verstehen und rational-argumentativ die eigene Position im Dialog zu vertreten. Damit bilden die differenten Positionen und Meinungen den eigentlichen Lerngegenstand, d.h., es geht um ein Lernen *in* und *an* Differentem. Ein so geführter Dialog zwingt zur argumentativen Stellungnahme, zeigt die unterschiedlichen Perspektiven auf und fragt nach dem »Wert« der jeweiligen Ansicht und damit nach der konkreten Auffassung von Erstrebenswertem. Dabei geht es weniger um einen »Konsens um jeden Preis«. Produktiv ist vielmehr eine kontroverse Auseinandersetzung mit differenten Ansichten, denn sie konfrontiert die eigene wie die andere Überzeugung mit jeweils alternativen Überzeugungen. Damit wird ein Dialog über »Wahrheiten« zum dynamisch-relationalen Prozess. Ein dynamisch-relationales Wahrheitsverständnis beinhaltet eine dialogische Dimension im religiösen Suchen nach der Wahrheit und der Suche nach Gott. Die Ausbildung dieser Fähigkeit kann u.a. durch einen Mangel an Wissen oder durch persönlichkeitsstypische Blockaden verhindert werden. Die Entwicklung der Interaktions- und Dialogfähigkeit muss diese Aspekte einbeziehen.

### *Perspektivenwechsel*

Eine weitere wichtige Fähigkeit im Kontext eines Konfliktmanagements als Kompetenz interreligiösen Lernens stellt der Perspektivenwechsel dar. Da interreligiöses Lernen heißt, die faktische (religiöse) Pluralität aufzugreifen und dabei Differenzen nicht nur zu entdecken, sondern auch mit Differenzen grundsätzlich umgehen zu können, ist die Ausbildung der Fähigkeit Perspektiven wechseln zu können ein grundlegendes religionsdidaktisches Ziel. Es geht um das Wechseln zwischen Ich-Perspektive und Du-Perspektive in dialogischem Sinne, also weder um eine dominante Ich-Perspektive, noch um eine rezessive Du-Perspektive und auch nicht um eine indifferente Es-Perspektive, die einen neutralen Standpunkt vorgibt. Dazu kommt die Wir-Perspektive. Sie ist nicht per se identisch mit Übereinstimmung (vgl. Watzlawick u.a. 1969). Auch die Feststellung der Nicht-Übereinstimmung ist ein wichti-



ger Lernschritt. Dissens wird in diesem Fall nicht übergangen oder verdrängt, sondern festgestellt – was eine neue Qualität der Relation möglich macht. Der Perspektivenwechsel im Kontext interreligiösen Lernens neutralisiert Differenzen nicht und favorisiert kein utopisches Harmoniemodell, welches sich auf Gemeinsamkeiten konzentriert und Gegensätze glättet. Der Perspektivenwechsel als »Ziel-Gebot« fragt deshalb, wie im Kontext interreligiösen Lernens die Ich-Perspektive auf eine Du-Perspektive erweitert werden kann, und zwar mit dem Ziel einer dynamisch-relationalen Beziehung, in der wechselseitiges Verstehen, in dem Respekt und Akzeptanz ebenso beheimatet ist, wie eine kritische Reflexion der Fremd- *und* der Eigenperspektive. Das kann in eine Wir-Perspektive münden: als Übereinstimmung oder Eingeständnis bleibender Differenz. Wechselseitiges Verstehen heißt nicht, die Differenz der individuellen religiösen Deutungen zu beseitigen, sondern die Diversität der religiösen Welt zu erfassen und das Diverse füreinander transparent zu machen sowie mögliche Missverständnisse, die auf Grund unterschiedlicher Perspektiven notwendig eintreten, kritisch aufzuheben und produktiv zu nutzen. Es ist vielleicht hilfreich zu erwähnen, dass dieser Prozess bereits in jedem Menschen selbst angestoßen wird, wenn dieser bereit und in der Lage ist, das Eigene und Fremde in sich selbst zu sehen und zuzulassen.

Beim Vorgang des Perspektivenwechsels geht es um den Versuch, sich in den anderen hineinzusetzen (*passing over*). Interreligiöses Lernen beinhaltet auf der Beziehungsebene, sensibler zu werden dafür, was dem anderen wichtig und wertvoll ist, zu akzeptieren, dass der andere wirklich anders ist. Damit ist auf der Inhaltsebene *nicht* zugleich verbunden, den Standpunkt des anderen gutzuheißen oder zu akzeptieren.

Der Perspektivenwechsel beschreibt zudem das Ziel, die eigene Religion nicht nur aus der eigenen Perspektive, sondern auch aus der Perspektive der anderen Religion zu verstehen, d.h. die eigene Religion aus eigener und aus fremder Sicht zu sehen und die andere Religion nicht nur mit den eigenen Augen, sondern auch mit den Augen der anderen zu sehen. Interreligiöses Lernen umfasst das wechselseitige Eigen- und Fremdverstehen und die damit einhergehenden Interpretationen.

Die Fähigkeit, Perspektiven überhaupt wechseln zu können, ist entscheidend für jede erfolgreiche Kommunikation. Der Perspektivenwechsel als Grundlage des wechselseitigen Verstehensprozesses beschreibt den Vorgang des Lernens in und an Differenzen. Durch das dialektische Verhältnis zwischen Ich-, Du- und Wir-Perspektive trägt er zur Selbstbildung bei und ist daher unerlässlich im Kontext interreligiösen Lernens.

### *Ambiguitätstoleranz*

Ambiguitätstoleranz beschreibt die Fähigkeit, im Vollzug des Perspektivenwechsels das Spannungsverhältnis zwischen unvereinbaren Gegensätzen und

die Mehrdeutigkeit von Aussagen aushalten zu können. Da ein zwanghaft oder voreilig herbeigeführter Konsens langfristig in der Regel eher negativ wirkt, weil er religiöse oder kulturelle Differenzen nur verdeckt, aber nicht beseitigt, ist die Fähigkeit wichtig, unterschiedliche Positionen und Perspektiven bewusst auszuhalten. Ambiguitätstoleranz verlangt die Fähigkeit, Differenzen und Spannungen im »Innen« wie im »Außen« wahrzunehmen und – wenn möglich – sich darüber verständigen zu können. Die häufig vertretene Meinung, das Ziel eines interreligiösen Dialoges bzw. interreligiösen Handelns liege ausschließlich in einem Konsens »um jeden Preis«, führt nur allzu schnell dazu, dass sich Beteiligte um ihre (religiöse oder kulturelle) Identität gebracht fühlen und sich in ihrer eigenen Identität nicht mehr entfalten können. Das *interreligiöse* Ziel liegt darin, religiöse oder theologische Standpunkte bewusst halten zu können, sodass eine Akzeptanz aller Interaktionspartner herbeigeführt werden kann. Dies verlangt Selbstdistanz und Dezentrierung, aber auch entsprechende charakterliche sowie persönlichkeitsstrukturelle Voraussetzungen.

### *Selbstreflexivität*

Zum interreligiösen Lernen gehört schließlich Selbstreflexivität, die sowohl Selbstkritik als auch Selbstrelativierung enthält. Die Wahrnehmung religiöser Differenzen ist häufig davon geprägt, wie das religiöse Fremde gesehen wird, wie man ihm begegnet und ob es auch in uns selbst entdeckt werden kann. Menschen erfahren nicht nur Fremdheit oder nehmen diese wahr, sondern sie sind an der Produktion von Fremdheit beteiligt. Die scheinbar klare Trennungslinie zwischen Eigenem und Fremdem scheint dann zu verschwimmen, wenn Fremdes auch in der eigenen Religion bzw. Religiosität wahrgenommen wird. Bei Definitionen des Fremden kommen keine objektiven Kriterien zur Geltung, sondern es geht um eine Einschätzung dieses Fremden in Bezug auf einen selbst. Der Umstand, dass wir nicht nur das andere, sondern auch uns selbst über die Einschätzung dieser Beziehung definieren, ist folgenreich, d.h., wir selbst definieren uns immer im Verhältnis zum anderen und umgekehrt. Damit ist gesagt, dass ein Selbstverständnis nicht möglich wäre, wenn es den anderen nicht gäbe, mit dem ich mich vergleichen kann. Wahrnehmung wird davon gesteuert, was wir vermuten, was der andere von uns denkt und erwartet. In diesem Zusammenhang spricht man von so genannten Metabildern, die handlungsleitend und motivierend wirken können. In der Begegnungssituation mit dem objektiven Anderen, der fremden Religion, kann mit Hilfe einer selbstreflexiven Metakommunikation die eigene religiöse Position bewusst und ggf. relativiert werden.

Die Ausbildung der Fähigkeit zur Selbstreflexivität kommt somit als zentrale religionspädagogische Aufgabe in den Blick, um Interpretationen, Werthaltungen und ihre Entwicklungszusammenhänge erkennen, verstehen

und kritisch auf ihren Sinn und ihre Verbindlichkeit hin befragen zu können. Es geht um Lernprozesse, in denen auch religiöse und kulturelle Subjektivierungen relativiert werden. Kritisch-selbstreflexives Lernen hilft schließlich, fundamentalistischen Tendenzen entgegenzuwirken (Ziehe 1992).

## Fazit

Konfliktmanagement als Kompetenz interreligiösen Lernens ist aus gesellschaftlicher, bildungstheoretischer und religiös-theologischer Perspektive eine entscheidende religionsdidaktische Aufgabe. Die Einführung des Gedankens des Konfliktmanagements im Kontext interreligiösen Lernens thematisiert den Umgang mit der religiös-kulturellen Diversität, unterschiedliche religiöse Lebenswelten, Lebenseinstellungen, Normen und Werte, die den eigenen religiösen Hintergrund und die Interaktion mit fremdreligiösen Lebenswelten entscheidend mitbestimmen. Interreligiöses Lernen heißt, eine konstruktive Auseinandersetzung mit Differenz einzuüben und versteht sich selbst als prozesshafter Beitrag zur individuellen und kollektiven Identitätsbildung. Interreligiöses Lernen liefert im Dialog Kenntnisse, nicht nur über fremde, sondern auch über eigene religiöse Traditionen und Werthaltungen und bildet die Fähigkeit aus, das Eigene wie das Fremde kritisch und konstruktiv zu reflektieren. Interreligiöses Lernen heißt, eine Offenheit und Bereitschaft zu entwickeln, sich auf etwas »Neues« oder »Fremdes« einzulassen, neue Perspektiven entwerfen zu können, die auf Grund der gegebenen Pluralitäten zu einem erneuerten Verständnis sowohl für den »Anderen« als auch für das »Eigene« führen können. Interreligiöses Lernen thematisiert und eröffnet schließlich in edukativer Hinsicht einen verantwortlichen Umgang mit dem Plural der Religionen/Konfessionen und versteht sich damit als Lernen *in* und *an* Differentem. Religionspädagogisch zielt das Konfliktmanagement als Kompetenz interreligiösen Lernens auf den »pluralistischen Umgang« mit religiöser Pluralität, die in ihr liegenden Chancen zu nutzen und kritisch-selbstreflexiv mitzugestalten.

## Literatur

- Bolten, Jürgen, Interkulturelle Kompetenz. Landeszentrale für Politische Bildung Thüringen, Erfurt 2001.
- Gabriel, Karl, Wandel des Religiösen im Umbruch der Moderne, in: Tzschetzsch, Werner/Ziebertz, Hans-Georg (Hg.), Religionsstile Jugendlicher und moderne Lebenswelt, München 1996, 47-63.

- Hansen, Klaus P., Kultur und Kulturwissenschaft. Eine Einführung, Tübingen u.a. 2000.
- Heil, Stefan/Ziebertz, Hans-Georg, Kompetenzen der Profession Religionslehrer/in, in: Ziebertz, Hans-Georg/Heil, Stefan/Mendl, Hans/Simon, Werner, Religionslehrerbildung an der Universität, Münster 2004.
- Leimgruber, Stephan/Ziebertz, Hans-Georg, Interreligiöses Lernen, in: Hilger, Georg u.a. (Hg.), Religionsdidaktik. Ein Leitfaden für Studium, Ausbildung und Beruf, München 2001, 433-442.
- Peukert, Helmut, Über die Zukunft von Bildung, in: Frankfurter Hefte 39 (1984), H. extra 6, 129-137.
- Schweitzer, Friedrich u.a. (Hg.), Entwurf einer pluralitätsfähigen Religionspädagogik, Freiburg i.Br. 2002.
- Thomas, Alexander (Hg.), Psychologie interkulturellen Handelns, Göttingen u.a. 1996.
- Watzlawick, Paul/Beavin, Janet H./Jackson, Don D., Menschliche Kommunikation, Bern u.a. 1969.
- Ziebertz, Hans-Georg, Religion, Christentum und Moderne. Veränderte Religionspräsenz als Herausforderung, Stuttgart u.a. 1999.
- Ziebertz, Hans-Georg, Interreligiöses Lernen und die Pluralität der Religionen, in: Schweitzer, Friedrich u.a. (Hg.), Entwurf einer pluralitätsfähigen Religionspädagogik, Freiburg i.Br. 2002, 121-143.
- Ziebertz, Hans-Georg, Models of interreligious Learning. An empirical study in Germany, in: Francis, Leslie/Robbins, Mandy/Astley, Jeff (eds.), Religion, Education and Adolescence, Cardiff: University of Wales Press, 2005 (im Erscheinen).
- Ziehe, Thomas, Moralität und Subjektivierung, in: Zoll, Rainer (Hg.), Ein neues kulturelles Modell. Zum soziokulturellen Wandel in Gesellschaften Westeuropas und Nordamerikas, Opladen 1992.